

Herbert Köfer

99 und kein
bisschen
Peise

Eulenspiegel Verlag

Herbert Köfer versteht es, einen ganz bestimmten Nerv bei seinem Publikum zu treffen. »Volkstümlichkeit« wäre eine zu pauschale Erklärung dafür, und da kommen einem längst vergangene Fernseherlebnisse wie »Rentner haben niemals Zeit«, »Geschichten über'n Gartenzaun«, »Familie Neumann«, »Der Lumpenmann«, um nur einige zu nennen, in den Sinn. Aber dieser Begriff reicht nicht aus, um dem Phänomen beizukommen, dass der Schauspieler Köfer etwas zu sagen hat, selbst jenen, die über Schwänke und Kleine-Leute-Geschichten die Nase rümpfen. Filme wie »Fragen an einen alten Mann«, »Wolf unter Wölfen«, »Grenadier Wordelmann«, »Nackt unter Wölfen«, »Krupp und Krause« zeigen einen profilierten, einprägsamen Interpreten, dem die Bezeichnung »Charakterdarsteller« mit Fug und Recht gebührt. Und dann gibt es noch die Leute, die auf den charmanten Plauderer beim »Kessel Buntes« oder am »Blauen Fenster« schwören, die den singenden und Geige spielenden Köfer schätzen.

Er sortiert seine Arbeit nicht in Schubladen ein, hier Charakterfach und da Unterhaltungskunst. Dass Vielseitigkeit eine Grundvoraussetzung für den Beruf des Schauspielers ist, betrachtet er als Selbstverständlichkeit.

Bildnachweis

Heike Köfer (S. 14, 42, 64, 132); privat (S. 144)

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Eulenspiegel Verlag – eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-359-01192-7
ISBN E-Book 978-3-359-50092-6

1. Auflage 2020

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Verlag, Karoline Grunske
unter Verwendung eines Fotos von picture alliance/zb

www.eulenspiegel.com

INHALT

Blick zurück nach vorn	9
------------------------------	---

Bretter, die die Welt bedeuten

Mein Publikum ist baff	15
Fröhliche Weihnachten	17
Wenn Theater, dann aber richtig	20
Einfach großartig!	23
Irgendwas wird Ihnen schon einfallen!	26
Zu früh	29
Der müde Tod	30
Kritikerworte	31
Schräge Bühne, schräge Worte	33
Überlänge	35
Wenn der Intendant im Publikum sitzt	37
Was dann?	38
Abschied vom Deutschen Theater	39

Frühe Fernsehjahre

Fernsehstart	43
Einschaltquote	44
Coram publico	46
Zirkusdirektor	47
Der Vorhang fällt	48

Prominenz ist relativ	49
Da lacht der Bär	51
Aus dem Auge verloren	53
Prosit Neujahr!	54
Ost-West-Gespräch	56

Vor den Kameras von DEFA und DFF

Verhinderte Karriere	65
Kaiman in der Kiste	67
Hauptrolle	68
Ein Schaf geht in den Westen	68
Das größte Kompliment	70
Ausgetrickst	73
Erschossen	75
Der Meister-Reiter	76
So ein Schlitzohr!	79
Mitbringsel	80
Einmal und nie wieder	82
Haariges	83
Vertane Chance	84

Auf vielen Bühnen zu Hause

Anfang und Ende einer Karriere	89
Ruhm im Kerzenschein	91
So ein Lackaffe	94
Wenn die Gedanken wandern	95

Nicht mehr erwünscht	98
»Distel«-Leute	99
Da stellen wir uns mal ganz dumm	100
Dankbarkeit	101
Vorschrift ist Vorschrift	104
Der Schmerz	106
Keine Kabarettnummer	108
Als ich unter die Reporter ging	111
Bondartschuks Waterloo	112
Clownsnummer, nicht jugendfrei	114
Pointenklausur	115
Wer anderen eine Grube gräbt	116
Probentermin	117
Ahrenschoop	118
Noch eine »Haus«-Geschichte	120
Tierparkgeschichten	121
Premiere in Cottbus	124
Herzklopfen	127
Eine berühmte Familie	128
Orchestermusiker?	129
Köfers Komödiantenbühne	130
Ein Traum rüttelt mich wach	133
Blutiger Auftritt	141

Freunde, Kollegen, Erinnerungen

Meine Film-Ehefrau	145
Freund Felinau	146
Eine Seefahrt, die ist lustig	148

Wie ich fast einen guten Freund verlor	150
Curt Bois	153
Marianne Kiefer	155
Ursula Karuseit	157
Geburtstagsgeschenke	160
Ein Geschenk mit Folgen	163
Der Tausendsassa	165
Rollenträume	167
Rekorde	170
Schlussworte	173

BLICK ZURÜCK NACH VORN

Bei der Geburt eines Kindes spricht man ja immer von einem »freudigen Ereignis«. Natürlich freute sich auch mein Vater, als ich am 17. Februar 1921, nachts um halb vier, mithilfe einer Hebamme entbunden wurde, aber sein Glück war wohl etwas getrübt, denn er hatte gerade seine recht gut bezahlte Stelle als Schlosser beim Flugzeugkonstrukteur Harlan auf dem Flughafen Johannisthal verloren. Als Gewerkschafter setzte sich Vater für die Rechte der Mitarbeiter ein und wurde daraufhin auf die Straße gesetzt.

Begrüßt habe ich meine Eltern mit dem Hinterteil. Steißlage. Irgendwie komisch! Eine dolle Nummer, und gerade erst geboren. Nur dass es eben keinen Applaus gab. So ungewöhnlich wie mein erster »Auftritt« war dann eigentlich auch mein ganzes Leben. Mal war ich Tollpatsch, mal war ich Held, mal mutig, mal feige, mal hatte ich Glück im Unglück, mal sah ich keinen Weg, und ein anderer war da und wies ihn mir. Mal gab es Freunde, die mich enttäuschten, mal Fremde, die mir unerwartet zur Seite standen. Ganz ungewöhnliche Dinge habe ich erlebt. Und wer weiß, vielleicht lag es daran, dass ich nicht zuerst mit dem Kopf, sondern eben mit

dem Hinterteil auf die Welt kam. Das ist wissenschaftlich sicher keine untermauerte These, aber ich behaupte das einfach mal: Der Hintern – das ist der Bringer! Die Hebamme meinte: »Er wollte der Welt zeigen, was er von ihr denkt!«

Die Zeit meiner irdischen Premiere ist, wie ich zu geben muss, nun schon ein paar Tage her ... Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass ich vor neunundvierzig Jahren meinen 50. Geburtstag gefeiert habe. Unser großartiger Wanderer und Lebensdichter Theodor Fontane hat einmal gesagt: »Es kommt alles auf die Beleuchtung an.« Möglicherweise dachte er dabei ja auch an das Alter. Im kommenden Jahr werde ich konsequenterweise meinen 100. Geburtstag feiern.

In einem Artikel las ich einmal, »Köfer – der Mann, der in vier Epochen lebte.« Ich rekapituliere: das Kaiserreich habe ich knapp verpasst, zur Zeit der Weimarer Republik geboren, die furchtbaren Jahre des Dritten Reiches überstanden, im ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden gelebt und gearbeitet, im wiedervereinten Deutschland angekommen. Angekommen? »Ich habe immer gesucht – manchmal sogar mich selbst.« Ich weiß nicht mehr, wann ich diesen Satz notierte – in einer Stunde euphorischer Beschwingtheit gewiss nicht. Ich stieß auf den vergilbten Zettel, als ich in alten

Unterlagen kramte. Diesen Satz kann ich auch heute noch gelten lassen, dachte ich bei mir. Der schnodderige Berliner Witz, der mir zum Glück in die Wiege gelegt wurde, fuhr dazwischen: Wer sucht, der findet. Du hast den Beruf gefunden, der dir Erfüllung und Anerkennung brachte, hast Freunde und wunderbare Kollegen gefunden, hast das Glück erfahren, Familie und Kinder zu haben, hast die beste Frau der Welt an deiner Seite, und dein Publikum hält dir die Treue und vor allem, wie du selbst sagst: Es hält dich jung!

Bretter,
die die Welt
bedeuten



Immer wieder Theaterluft atmen! Seit achtzig Jahren auf der Bühne ...

MEIN PUBLIKUM IST BAFF

Der Wunsch, berühmt zu werden, ist wie Masern oder Mumps. Fast jeden erwischt es. Danach ist man geheilt. Und wird Schlosser, Bäcker oder Polizist.

Ich bekam meine musischen Masern, als sich meine Eltern einen Rundfunkempfänger kauften. Der musste der ganzen Verwandtschaft vorgeführt werden.

Vater hatte auch ein Mikrofon und einige Meter Kabel erworben. Man steckte den Draht hinten in die Holzkiste mit den Röhren und dem grünen »magischen Auge«, zog die Strippe ins Nebenzimmer und konnte Radio »spielen«.

Eines Tages also versammelte sich die familiäre Gemeinde zum kollektiven Staunen. Da fliegen die Wellen also durch die Luft, ach so, den Äther, und kriechen dann da in dieses Ding, und wir können das hören?

Ja, so ungefähr, erklärte der stolze Besitzer und knipste den Kasten an. Bitte Ruhe, sagte er, die Röhren brauchten einige Zeit, ehe sie warm würden. Dann gehe es auch schon los.

Die Verwandtschaft rührte in den Kaffeetassen und langte nach dem Selbstgebackenen.

»Guten Tag, meine Damen und Herren. Sie hören jetzt ein Violinkonzert von Joseph Haydn, gespielt von Herbert Köfer.«

Tanten und Opas, Onkel und Omas schauten sich entsetzt an und hielten mit Rühren inne.

Was war denn das?

Erst dieses neumodische Gerät, und dann – ja, dass der kleine Herbert Geigenunterricht bekam, das wussten sie, aber war Herbert ein Geigenvirtuose, ein Wunderkind, ein Mozart?

Vater, so ließ ich mir sagen, denn ich konnte es ja nicht sehen, weil ich im Nebenzimmer saß, hätte stolz wie ein Spanier geblickt.

»Carl, der Herbert ist im Radio. Hörst du!«

Er gab sich erstaunt.

Auf die Qualität meines Vortrags war gehustet. Ich fiedelte, was der Bogen hergab.

Nun, der Trick ließ sich nicht lange verheimlichen, und ich bestreite nicht, dass mich der anerkennende Applaus viel mehr berauschte als der Spaß, die Verwandtschaft an der Nase herumgeführt zu haben. Deshalb gab es schon bald eine Fortsetzung. Meine »Rundfunkkonzerte« erfreuten sich großer Beliebtheit – wie ich meinte. Ich war davon überzeugt, dass die Zuhörer nicht wegen Kaffee und Kuchen kamen, sondern um mich zu hören.

FRÖHLICHE WEIHNACHTEN

Ich will eine Geschichte aus meiner Kindheit erzählen, die allerdings nichts mit meinem späteren Berufswunsch zu tun hat. Aber »theaterreif« war durchaus, was da geschah:

Weihnachten wurde bei uns immer groß gefeiert und darum musste der Baum auch groß sein. Immer so um die zwei Meter. Ich war so zwischen sechs und zehn Jahre alt. Einen Weihnachtsmann gab es auch. In jenem Jahr war es mein Onkel Ernst. Im Jahr zuvor Onkel Herrmann, beides Brüder meiner Mutter. Beide waren Kutscher (wenn es diese Berufsbezeichnung überhaupt gab) und als solche transportierten sie Bier und andere Alkoholika mit einem Pferdewagen in die verschiedensten Berliner Kneipen. Nachdem die beiden die zehnte Kneipe beliefert hatten war der »Einsatz« bei uns vergessen, und sie beschlossen, die Pferde in den Stall zu bringen. Das heißt, beschlossen haben sie gar nichts. Sie schliefen auf dem Kutschbock lediglich ein, was für die braven Gäule bedeutete: Der Wagen ist leer, die Kutscher sind voll, auf nach Hause. Sie kannten den Weg.

Im Stall angekommen waren Herrmann und Ernst fast nüchtern, nahmen ein Taxi und erschienen doch

noch pünktlich zur Bescherung. Ich stand schon bereit, geschniegelt und gespornt.

Herrmann hatte sich versteckt, Ernst sah so böse aus, wie er nur konnte, und sagte: »Ich bin der Osterhase.« Danach lachte er.

Mich verwirrte dieser Humor ein wenig. Dann sagte er: »Ich bin der Weihnachtsengel.«

Das reichte meinem Vater. Er packte den nicht ganz nüchternen Ernst bei den Schultern und schob ihn in die Küche. Ernst ließ sich geduldig einen Krug Wasser über den Kopf gießen.

Vater kehrte ins Zimmer zurück und sagte, der Weihnachtsmann müsse dringend weg, und er sei beauftragt worden, die Geschenke zu verteilen.

Onkel Ernst wurde ins Bett verfrachtet, Onkel Herrmann kam aus seinem Versteck, und Mutter zündete die Kerzen an. Das Fest konnte beginnen.

Die Geschenke wurden aus einem großen Sack geholt – ich will nicht aufzählen, was da alles zutage kam, denn mich interessierte ein längliches Paket, das neben dem Sack an der Wand lehnte.

Ernst erschien, inzwischen ausgeschlafen. Mutter legte die Weihnachtsplatte auf. Der Sack war leer und das längliche Paket wurde mir von Onkel Ernst und Onkel Herrmann übergeben, denn es war ihr Geschenk an mich. Ein Luftgewehr.

Ehe ich mich freuen konnte, entriss mir Vater die Knarre und rief: »Mein Sohn bekommt kein Kriegswerkzeug geschenkt!«

Ernst erwiderte: »Das ist ein Sportgewehr, damit schießt man auf Scheiben.«

»Das ist genau wie unser Karabiner«, entgegnete mein Vater, »hier Kimme, da Korn.«

Er kniete nieder und begann, das Gewehr zu erklären. »Damit haben wir in Frankreich im Schützengraben gelegen und die Front jahrelang gehalten. Habt ihr auch Munition besorgt?«

Sie hatten: Bolzen und Kugeln.

Vater wurde immer wilder und legte an.

»Halt«, schrie Mutter, »nicht auf die Weihnachtskugeln. Habt ihr keine Scheiben?«

»Nein«, sagte Ernst, »aber wir können den halbmetergroßen Schoko-Osterhasen nehmen, den wir Herbert im vorigen Jahr geschenkt haben. Schokolade soll man sowieso nicht so lange aufheben.«

Er stellte den Hasen, der immer noch vor dem großen Spiegel stand, ans Ende unseres fünf Meter langen Korridors. Vater schmiegte sich auf den Fußboden wie Gary Cooper in die Prärie, drückte ab, peng. Kopf ab, großes Gejohle. Meine nach dem Gewehr ausgestreckte Hand wurde übersehen.

Ernst, Herrmann und Vater wechselten sich ab. Der Hase wurde immer kleiner. Nach etwa zwei Stunden reichte mir Vater das Gewehr. »Hier mein Sohn, nun du!«, dann gingen sie Skat spielen.

Da stand ich nun mit meinem Weihnachtsgeschenk. Vom Osterhasen war nur ein Häufchen Schokolade übrig. Und – die »Munition« war auch alle.